

# Maria Ward als Europäerin

von Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

Maria Ward gehört in die Geisteskämpfe des 17. Jahrhunderts, die Europa in langwierige, lähmende Bruderkriege führten und Mitteleuropa, vor allem Deutschland, zum zerwühlten Kampfplatz machten. Dort versuchte die „Jesuitin“ mit einem Bildungsprogramm für Frauen zu wirken – unter endlosen Mühen, die ihre eigentliche Frucht erst weit später einbrachten. Tief in ihre geistige Haltung führt die Unterwerfung unter „Rom“ als Band der Einheit und Heilmittel der zerrütteten Epoche. Maria Ward ist als Beitrag Englands zu der Generationen und Nationen übergreifenden Gegenreformation auf dem europäischen Festland zu begreifen.

Dem Andenken meiner Tante M. Petronilla Welz IBMV (1904–1972), Augsburg

„Zivilisation, und damit meine ich nicht Kinos und Dosennahrung, nicht einmal Chirurgenkunst und Hygiene, sondern das ganze moralische und künstlerische Geflecht, das Europa ausmacht, hat nicht aus sich selbst heraus die Kraft zum Überleben. Das alles trat durch das Christentum ins Leben und ohne dieses hat es keine Bedeutung und keine Kraft, Gefolgschaft zu verlangen.“

Evelyn Waugh<sup>1</sup>

## Das Europa der Glaubenskämpfe

Der große, in Kürze seliggesprochene Landsmann Maria Wards, John Henry Kardinal Newman (1801–1890), dem die katholische Kirche Englands ihren „zweiten Frühling“ verdankt, formulierte den Geist des 16. Jahrhunderts in Europa im Blick auf seinen Lieblingsheiligen Philipp Neri (1515–1595) folgendermaßen: Er

„lebte in einem Zeitalter, das so treulos gegen den Katholizismus war wie nur irgendein früheres oder späteres. Er lebte zu einer Zeit, wo der Stolz sich hoch erhob und die Sinne die Herrschaft führten; eine Zeit, wo Könige und Edle niemals mehr von Pracht und Ansehen hielten und niemals weniger von persönlicher Verantwortung und Gefahr; wo der Winter des Mittelalters wich und die sommerliche Sonne der Zivilisation tausend Formen überschwenglichen Genusses zu Laub und Blüten brachte; wo eine neue Gedanken- und Schönheitswelt sich vor dem menschlichen Geist aufgetan hatte durch die Entdeckung der Schätze der klassischen Literatur und Kunst. Er sah die Großen und die Begabten, geblendet von der Zauberin und von dem Zaubersrank ihres Gesanges trinkend; er sah die Hohen und die Weisen, Studenten und Künstler, Malerei, Poesie und Skulptur, Musik und Architektur in ihren Reigen gezogen und um den Abgrund kreisend; er sah heidnische Formen von dort aufsteigen und in der dicken Luft Gestalt annehmen – all das sah er, und er erkannte, daß man dem Unheil begegnen müßte ...“<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Zur Begründung der Konversion, in: *Daily Express* vom 29.9.1930.

<sup>2</sup> J. H. Newman, *Die Idee der Universität*, übersetzt von E. Stein (Edith-Stein-Gesamtausgabe 21), Freiburg 2004, 206f.

Als Philipp Neri in Rom starb, war die älteste Tochter von Marmaduke und Ursula Ward mit Taufnamen Johanna zehn Jahre alt. Auch sie lernte den Glaubensabfall und seine unerhört grausamen Folgen von frühester Kindheit an kennen, auch sie gehörte einer Nation an, die selbstbewusst einem Höhepunkt von Pracht und Kultur entgegenging: Musik und Literatur standen im Dienste von Königin Elisabeth I., England löste 1588 mit der Vernichtung der Armada Spaniens als Seemacht ab, unerhörte Horizonte weltweiter Kolonisation hatten sich schon eröffnet; Europa und insbesondere England schickten sich mit Erfolg an, die „Welt“ zu erschließen und zu erobern.

Zeitgleich allerdings begann auf dem Kontinent 1618 die blutige Auseinandersetzung um den rechten Glauben, die über 30 Jahre hinweg Mitteleuropa drangsalierte und letztlich 1648 mit dem Westfälischen Frieden unentschieden endete, während in England die „alte“ Konfession, der Katholizismus, grausam zerschlagen fast gänzlich unterging. Die anglikanische Kirche befand sich im Würgegriff des Staates und seines Repräsentanten, des Königtums. Seit Heinrich VIII. die englische Kirche vom Papst gelöst und sich selbst zum religiösen Oberhaupt ausgerufen hatte, waren Ämter, Behörden und sogar die Universitäten sowie das gesamte öffentliche Leben verpflichtet, ihre Staatstreue (!) über das Glaubensbekenntnis und den Sakramentene Empfang auszuweisen. Verfehlungen gegen diese Vorschriften wurden zum Frevel gegen die Krone gestempelt. Wer ein Verwaltungs- oder Regierungsamt erhielt, durfte erst antreten, wenn er den Empfang des Abendmahles nach dem Ritus der Staatskirche nachgewiesen hatte. Versäumnis des Gottesdienstes wurde noch durch Geldstrafen „an den König“ gebüßt; auch Marmaduke Ward musste erhebliche Summen zahlen, weil seine Frau dem Gottesdienst fernblieb. Drei seiner sechs Kinder wurden in der anglikanischen Kirche getauft, Johanna jedoch zuhause und daher nach katholischem Ritus. Ebenso hing die Immatrikulation an allen englischen Universitäten vom Nachweis des Empfangs von Beichte und Abendmahl ab; abgesehen von der Formalisierung der Sakramente waren Katholiken damit systematisch von der höheren Bildung ausgeschlossen, was in seiner folgenschweren Langzeitwirkung bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts anhielt.

In dieser die Nation zerreißen und gleichwohl politisch wie kulturell glanzvollen Zeit Englands – immerhin auch die Zeit Shakespeares – brach die junge, aus widerständigem katholischem Hause stammende Aristokratin aus. Sie wich zunächst notgedrungen an die Gegenküste Englands aus, nach Flandern in die Spanischen Niederlande, um von dort – wie sie ursprünglich wollte – ihr Vaterland neu zu missionieren. Tatsächlich aber geriet sie mit ihrer Sendung in die Spannungsfelder des Kontinents, die sie auf andere Weise durch ihr Institut beeinflussen sollte.

Maria Ward gehört zutiefst in die Geisteskämpfe, die Europa bis zum Siechtum spalteten und in unerhörte, langwierige, lähmende Bruderkriege führten; ihre Auswirkungen bedingen heute noch kulturelle und religiöse Distanzen in Europa. Diese Kämpfe hatten in großem Maßstab mit der Reformation Luthers 1517 begonnen (in kleinerem Maßstab bereits mit John Wycliff und Jan Hus) und die Gegenreformation auf den Plan gerufen. Nicht nur das Christentum, auch die Nationen Europas verloren mit der Zerteilung des Glaubens ihre politisch durch den Kaiser, geistlich durch den Papst verbürgte Einheit – so

brüchig sie schon vorher gewesen sein mochte.<sup>3</sup> Vorwiegend der Norden Europas, England eingeschlossen, entwickelte eine eigene christliche Konfession, während der Süden und der Westen katholisch blieben – aber Mitteleuropa, vor allem Deutschland, wurde zum offenen, von beiden Richtungen zertretenen und zerwühlten Kampfplatz. Auf eben diesen Kampfplatz begab sich Maria Ward, wenige Jahre jünger als Barbe Acarie (1566–1618) und Johanna von Chantal (1572–1641), die im Frankreich des 17. Jahrhunderts den alten Glauben geistig und mystisch unerhört vertieften und eine Welle der weiblichen Nachfolge Christi auslösten.

Auch in Spanien führte die Auseinandersetzung zur höchsten intellektuellen und kulturellen Blüte, sie führte unmittelbar zum *siglo d'or*. Außer Ignatius leiteten Teresa von Ávila und Johannes vom Kreuz die notwendige, alle Spaltungen abwehrende und überholende Reform ein. Die Ausstrahlung der neuen Karmel-Frömmigkeit reichte bis tief nach Mitteleuropa. Im Dezember 1638 besuchte Maria Ward ihre jüngere Schwester Frances in Antwerpen, die dort in den teresianischen Karmel eingetreten war, von dem nachhaltigen geistliche Erneuerungen bis hin zur Kölner Karmel-Gründung 1637 ausgingen<sup>4</sup> (während das Kölner Haus der Englischen Fräulein schon seit 1629 geschlossen war).

Kurz: Maria Ward ist zutiefst zu begreifen als der Beitrag Englands zur mühsamen, Generationen und Nationen übergreifenden Gegenreformation auf dem europäischen Festland.

## Europäerin – oder mehr Engländerin?

Maria Ward „war eine Pilgerin auf den Straßen Europas. Ihre Wege lassen sich in ein schräg gestelltes Andreas-Kreuz einfangen; sie laufen von York über Rom bis Neapel, von Preßburg über Wien und München nach Paris. Ihr innerer Weg hat noch weiter gespannte Ausmaße ... mit den zehn Gründungen in zwölf Jahren ...“<sup>5</sup>. So beginnt die hochverdiente Forscherin M. Immolata Wetter (1913–2005) eine kurz gefasste Biographie. Ist aber die Engländerin wegen ihrer langen geographischen Wanderungen tatsächlich schon als Europäerin anzusprechen?

Prüfen wir zunächst einen Einwand, um diese komplexe Gestalt einzukreisen. Maria Ward war es zwar nicht vergönnt, ihrer Heimat unmittelbar zu Diensten zu sein – ihr Wunschtraum, die Rekatholisierung Englands, blieb unerfüllt. Doch dieses Ziel blieb zweifellos bis zum Ende ihres Lebens erhalten. Knapp acht Jahre vor ihrem Tod drängte die in Rom erfolglose und schon schwerkranke Frau nach Norden, was ihren Gefährtinnen unverständlich blieb. Die Begründung lautete, zunächst in Spa eine Krankheit auszuheilen – was nicht gelang. Ist aber dieser Drang nicht eine verhüllte Sehnsucht, auf die Ursprungsheimat noch einmal, und zwar ein letztes Mal, einen Angriff zu wagen? 1638

<sup>3</sup> Zu erinnern ist nur an das Ende des 14. Jahrhunderts mit zwei Kaisern und drei Päpsten, bis das Konzil von Konstanz 1417 jedenfalls auf dem Stuhl Petri die Ordnung wiederherstellte.

<sup>4</sup> Ein Jahr zuvor, am 5.11.1637, wurde vom Karmel Antwerpen aus die Gründung in Köln vollzogen; vgl. E. Stein, 300 Jahre Kölner Karmel (1937), in: *Dies.*, Geistliche Texte I (Edith-Stein-Gesamtausgabe 19), Freiburg 2009.

<sup>5</sup> M. I. Wetter, Mary Ward, Aschaffenburg 1985, 6.

formulierte sie: „Ich kann nur beten und hoffen, daß dieses einsam gelegene Vaterland sich wieder dem wahren Glauben und der Treue zur heiligen römischen Kirche zuwende.“<sup>6</sup> Tatsächlich blieb Spa nur eine Episode; das wirkliche Ziel war zunächst Lüttich, wo aber die Wiederherstellung des aufgehobenen Instituts nicht gelang. Danach kam aber London. 20 Jahre nach der Abwesenheit auf dem Kontinent erreichte Maria Ward ihre Heimat wieder – allerdings bedroht vom bald ausbrechenden Kampf zwischen königstreuen Anglikanern einerseits und Puritanern/Demokraten andererseits, die ihre parlamentarischen Rechte beeinträchtigt sahen. So wurde Maria Wards Absicht wieder einmal vereitelt: diesmal durch das Wüten eines Bürgerkriegs.

Denn 1641/42 wollte Maria Ward in London eine Schule eröffnen, was wohl auch Gegenstand ihrer Audienz bei der englischen Königin Henriette Maria Ende Juni 1639 gewesen war. Die Königin, eine katholische Französin, blieb ihr gegenüber zurückhaltend. Aber, was weit mehr wiegt, Maria Ward hatte die Reise nach London offenbar mit Wissen und Zustimmung des Papstes angetreten<sup>7</sup>, der den Londoner Schulplan im Geheimen guthieß.

Nüchtern schätzte sie ein, die Gründung werde freilich „nie geschehen ohne Wunder“<sup>8</sup>. Das Wunder geschah damals in der Tat nicht. Aber die ursprüngliche Flamme blieb dieselbe. Ihre Schwestern hatte sie einst auf den Tag des Papstes Gregor des Großen hingewiesen, der die ersten Missionare nach England gesandt hatte: „Ich möchte euch wünschen, daß ihr dies (= den Ablass) und alles andere, was ihr Gutes tut, diesem heiligen Gregor zu Ehren für England tut ... denn er hat seit vielen Jahren für uns Sorge getragen.“<sup>9</sup>

So starb sie auch „zu Hause“, allerdings nicht friedlich, sondern in dem von Soldaten verwüsteten Haus in Heworth, wohin die kleine Gemeinschaft geflüchtet war. Am 29. Dezember 1644, dem Tag des hl. Thomas von Canterbury, wurde sie vom ersten Todeschatten gestreift; einen Monat später, am 30. Januar 1645, legte er sich ganz auf sie. Und doch scheint wiederum zeichenhaft, dass ihr wirkliches Grab unbekannt geblieben ist: Der Grabstein in Osboldwick deckt keine Gebeine; die Überlieferung spricht von einem bisher nicht aufgefundenen Grab in Augsburg, wohin ihre Gefährtinnen sie mitgenommen haben könnten.

## Wege, Werke, Weisungen im Europa der Gegenreformation

Maria Wards Bewusstsein scheint sich erst mit der Zeit auf „mehr als England“ eingestellt zu haben – als in der Audition Ende 1611 in Saint-Omer nach einer Zeit bedrängender Unklarheit und schwerer Erkrankung die Worte in ihr Ohr fielen: „Nimm das Gleiche von der Gesellschaft.“ Damit übernimmt die 26-Jährige, die den beschaulichen Orden der Klarissinnen verlassen hatte, den Gedanken des weltweiten Apostolats des Ignatius von

<sup>6</sup> M. Ward, Worte für das Leben, hg. v. M. I. Wetter, Rom – Augsburg – Bamberg 1997, 193: Brief vom 19.11.1638 an Kardinal Francesco Barberini.

<sup>7</sup> H. Peters, Mary Ward. Ihre Persönlichkeit und ihr Institut, Innsbruck – Wien 1991, 910.

<sup>8</sup> Ward, Worte, 195: Brief von 1641/42 an Elizabeth Keyes in Rom.

<sup>9</sup> M. Ward, Allocutiones, ebd., 214 (undatiert).

Loyola und baut ihn subjektiv zielsicher aus. Gilt also doch – mehr als der englische Ursprung – der Leitsatz des Ignatius: „Unsere Berufung ist es, unterwegs zu sein“<sup>10</sup>?

Tatsächlich ist die von Maria Ward erfasste, unabänderlich festgehaltene Sendung aus zwei Gründen geistig in das Konzept der Gegenreformation nach europäischem Maßstab einzuordnen:

1. Zum einen wählt sie – ohne große Gegenliebe – die Jesuiten als das „soldatische“, aber auch seelsorgliche und intellektuelle Vorbild ihrer Initiative – und musste damit zu ihrer Zeit auch an dieser „zu männlichen“, klausurlosen, stark selbstverantwortlichen Konzeption scheitern. Das Institut sollte an einer gefährlich schwachen Flanke des Katholizismus Abhilfe schaffen: an der mangelnden Frauen- und Mädchenbildung, die gegenüber dem neu einsetzenden protestantischen und genauerhin pietistischen Bildungsideal, das auch Mädchen einbezog, im Nachteil schien.<sup>11</sup> Unter der Hand, von Maria Ward selbst in seiner Tragweite wohl erst langsam erfasst, erwuchs daraus ein europäisches Bildungsprogramm von Frauen für Frauen – allerdings erkauft durch endlose Mühen, die zuletzt vergeblich schienen und ihre eigentliche Frucht erst weit später einbrachten.

Damit wird tatsächlich Mittel- und Südeuropa der Wirkungsraum Maria Wards. Zwischen den germanischen und mediterranen Ländern, zwischen dem frankophonen Saint-Omer, dem flandrischen Lüttich und dem slowakischen Preßburg, zwischen Rom, Neapel, Perugia, Wien, Prag, München und Augsburg zieht die Frau, der die Ursprungsheimat verwehrt blieb, dem inneren Ziel zu. Damit verlässt sie auch den insularen und nationalen Charakter und tritt in die europäische Aufgabe ein: im religiösen – bis heute andauernden – Zwiespalt Europas die ersehnte Bekehrung einzuleiten. Eine Bekehrung wozu? In der kurz nach Maria Wards Tod veröffentlichten neuzeitlichen Staatstheorie von Thomas Hobbes wird die Furcht aller vor allen zum Motiv einer freiwilligen Abtretung von Macht an einen Herrscher, damit dieser den Schutz potenziert.<sup>12</sup> Und: Nicht Souveränität und Frieden sind ewig, sondern der Krieg, die wölfische Bereitschaft zum Töten. Jedoch verbindet sich in der ursprünglichen, alle Änderungen auslösenden Vision Maria Wards 1609 am Frisiertisch in London die Berufung zu einem noch unverstandenen Auftrag mit dem Eindruck unerhörten Glanzes einer ganz anderen Majestät; sie spricht von „so great an augmentation of his glory, as I cannot declare ...“<sup>13</sup>. Wenn Maria Ward daraufhin ihre Berufung so deutet, die Glorie des Christus zu verkünden, dann offenbar als den eigentlichen Träger aller Geschichte, allen Geschehens, aller Herrschaft. Diese Herrschaft entspringt allerdings nicht der Furcht, sondern einer unerhörten Anziehung, und sie mündet in den Frieden, den der Leviathan nicht geben kann.

In der Folge wird die *instabilitas loci* zum Kennzeichen der neuen Gründung, die nicht auf Grund und Boden setzt; Bewegung und Beweglichkeit, ungehindert durch Klausur

<sup>10</sup> Ignatius von Loyola, Konstitutionen 605.

<sup>11</sup> Es wäre eine ausdrückliche Forschungsaufgabe, das Bildungsprogramm Philipp Melanchthons mit jenem Maria Wards zu vergleichen.

<sup>12</sup> T. Hobbes, *Leviathan or The Matter, Forme and Power of A Hobbesonwealth Ecclesiasticall and Civil*, London 1651.

<sup>13</sup> B. Hallenleben, *Theologie der Sendung. Die Ursprünge bei Ignatius von Loyola und Mary Ward*, Tübingen 1993, 46.

und Stundengebet, werden verstanden als Gebot der Stunde, was ihr freilich damals die päpstliche Anerkennung versagte, derer sie dringend bedurfte. So sehr eignet sie sich diese neue Aufgabe für Europa an, „allen alles zu werden“, dass sie in Rom sogar ihren Namen italienisiert in „Maria della Guardia“ – klingt darin nicht auch die Wachsamkeit des Wächters an für die alte prophetische Aufgabe, in der Tiefe der Nacht nach dem aufgehenden Morgen auszuspähen? Und sind nicht schon mit dem in der Firmung selbst gewählten Namen „Marie“ (nicht Mary) anstelle von Johanna die heimatlichen Grenzen aufgesprengt – zumal die Firmung in Saint-Omer erfolgen musste, da sie in England schon nicht mehr möglich war? So treibt sie die Heimat in die Fremde, und die Fremde wird ihr zum Ruf, zur eigentlichen Herausforderung, da sie in der Heimat keine Ansatzstelle findet.

Dieser neue Atem entsprach dem Welt-Raum des jesuitischen Auftrags: „Es gibt Sendungen, die für die ganze Welt sind – und diese ist unser Haus.“<sup>14</sup>

2. Tief in die Haltung Maria Wards führt ihre Unterwerfung unter „Rom“, also unter die Kirche in Leitung durch den Papst – Unterwerfung als Heilmittel der zerrütteten Epoche. Gerade dort zeigt sie jenen außergewöhnlichen Gehorsam, wo die eigentliche Verurteilung ihrer Pläne stattfand – auch wenn am Ende ihres Lebens die Häuser in Rom und München zumindest als „weltliche“ ein winziges und ungesichertes Standbein behielten und London immerhin nach dem Schweigen des Papstes möglich schien. Doch wird Rom in jedem Sinn zu „*mio centro*“<sup>15</sup>, wohin sie sogar noch todkrank aus England zurückzukehren wünschte. Immer betont sie vor der Inquisition ihre unbedingte Unterwerfung unter den Willen des Papstes – wenn sie ihn nur unmittelbar ausgesprochen erfahren dürfte.

Auch als die neugegründeten Schulen wieder geschlossen wurden, stimmte Maria Ward zu, das unmittelbare Ziel und die konsequente Willensrichtung aufzugeben und sogar umgekehrt in die Gegenrichtung zu gehen, bis ins Gefängnis. Die Pilgerin wurde gezwungen, gegen ihren betonten Willen zum Selbststand, ihr Leben in Unsicherheit zu „vergeuden“, indem ihr alles, aber auch restlos alles aus der Hand gewunden wurde, weswegen sie überhaupt aufgebrochen war. Und hier beginnt das Paradox dieser Frau, das sie anfänglich sicherlich nicht bereitwillig übernommen hätte, nämlich die vielen Wege in eine vergebliche Bewegung münden zu lassen. Alle Anstrengungen weiterzukommen führten in das Nichts. Dieses „Nichts“ deutet auf den paulinischen Hintergrund hin, der für Maria Wards Spiritualität erhellend ist. Die paulinische *kenosis* meint jene umstürzende Bereitstellung des Christen, sich in das Nichts Jesu einzupassen. Dies nimmt bei Maria Ward eine bestimmte, ganz eigene dunkle Färbung an.

Es ist diese absteigende Linie, auf der Maria Ward in die Nachfolge des Lammes mündet. Das Nichts ihrer Erfolglosigkeit ist nicht einfachhin das Vergebliche ihrer Gründungen, die zu ihren Lebzeiten alle wieder geschlossen wurden, wie 1628 von Urban VIII. verfügt. Die Frustration geht viel tiefer: Maria Ward wird in den Augen der Kirche vielmehr selbst zur Sünderin, hinausgeworfen aus der Gemeinschaft der Gläubigen, in ein Martyrium der Verkennung, Verzeichnung, Verdammung gedrängt. Der Altar ihres Oratoriums in Rom wurde abgebaut, das Läuten der Glocke verboten! 1631 ergeht eine harte

<sup>14</sup> MHSJ 90, 469f.

<sup>15</sup> Peters, Ward, 917.

päpstliche Bulle gegen sie und ihre Gemeinschaft, wegen Ungehorsam, Auflehnung, Häresie-Verdacht. Gegen Feinde konnte sie sich wehren, aber wie sollte sie sich wehren, wenn es um dieselbe Sache im gemeinsamen Anliegen ging? Um sich gegen die Unterstellungen wirklich zu verteidigen, hätte Maria Ward nicht nur Inhalte zurechtrücken, sondern Menschen desselben Glaubens, ja die Vertreter der Kirche selbst, sogar den Papst angreifen müssen. Hier liegt ihre Wortlosigkeit begründet, mit der sie ab einem bestimmten Zeitpunkt keine Gegenwehr mehr versucht. In ihrem Verstummen liegt nicht nur ihre große *oboedientia*, sondern tiefer noch ihr Martyrium. Ließe sich darüber nachdenken, ob Maria Ward als eine Martyrerin der Kirche anzusehen wäre?

Der Gehorsam, der in ihrer Wehrlosigkeit aufscheint, ist nicht äußere Kadaverunterwerfung, sondern die unglaubliche, wenn auch rein willensmäßige Bereitschaft, den „mütterlichen“ kirchlichen Willen zu ertragen, weil sie diesen durch den „väterlichen“ Willen gedeckt sah. Damit ist noch einmal ein Licht auf die Mühe ihres Weges geworfen. In der Unbegreiflichkeit der Verurteilung (immer wieder hatte sie persönlich das Wohlwollen des Papstes erfahren) taucht der Urtypus jenes Mannes auf, der, hinausgetrieben aus der Stadt, auf dem Hügel der Verbrecher sein Ende fand. Als Maria Ward aufbrach von England und ihre Sendung gegen allen, auch eigenen Widerstand vor sich aufscheinen sah, sah sie in dem welt-umfassenden Gewinnen der Menschen für Christus vor sich den hohen Berg ihres Zieles. Im Laufe ihrer endlosen Wanderungen kam es statt zum Aufstieg zu einem immer deutlicheren Abstieg in die Täler. Das Ziel selber wandelte sich: vom Berg der Glorie zum Berg von Golgotha, eben zu dem Abgrund der Verdammung, in welcher sie (für sich selber undurchschaubar) ihrem Meister an die Stelle der Verbrecher folgte. Ihr wurde die anfänglich unbeugsame Kraft Schritt für Schritt aus der Hand gewunden und in die Kraftlosigkeit des Herrn umgeformt. Die Größe dieser immer ärmer werdenden Frau liegt im Aufgeben des Widerstandes gegen die Entblößung.

Man kann wiederum im bedeutenden Doppelsinn des deutschen Wortes das Wandern in Wandeln übersetzen, das auch Sich-Wandeln meint. Die Kette der Etymologien geht noch weiter, denn auch das Gewand hängt mit der Wandlung zusammen. Nur mit Erschütterung kann man vor den arm gewordenen Gewändern dieser Pilgerin stehen, die von ihren aristokratisch prächtigen Kleidern bis zu ihrem schäbigen Pilgerkleid mit den abgelaufenen Schuhen die Stationen eines endlosen, horizontlosen Weges abzuschreiten hatte. Aber ihr ungeheures Scheitern war auch am Ende nicht von Resignation durchzogen – diese adelige, klaglos auf Gottes Willen gestützte Tapferkeit war einer ihrer menschlich bewegendsten, fast übergroßen Züge.

Die zu Unrecht fast vergessene Ida Friederike Görres (1901–1971), selbst 1923–25 als Postulantin bei den Englischen Fräulein in St. Pölten bei Wien eingetreten, setzte Maria Ward 1932 ein berührendes und sprachlich schönes Denkmal, das wegen seiner romanhaften Form leicht unterschätzt wird.<sup>16</sup> Der Gedanke des Boten mit dem versiegelten Brief, den er selbst nicht kennt und nicht liest, taucht in ihren Gedichten mehrfach auf – auch darin spiegelt sich Maria Wards Heimatlosigkeit wider, selbst wenn der Pilger hier in der männlichen Form erscheint:

---

<sup>16</sup> I. F. Coudenhove, Maria Ward. Eine Heldenlegende, Salzburg 1932.

„Herz, das sich gläubig der Nacht grundloser Liebe vertraute,  
Pilger, der singend den Weg in der Steppe verlor,  
sanfter Geopferter, der aus dem hellen Begreifen  
leise ins lastende Dunkel göttlichen Rufes entglitt ...“<sup>17</sup>

## Die Frucht des Versagten

Maria Wards irdisches Nichtankommen war nur vordergründig. Walter Nigg hat darauf aufmerksam gemacht, dass ihr „verlorener“ Einsatz letztlich jenem Land in seiner zerrissenen Zeit zugute kam, in dem die europäische Spaltung begonnen hatte und das anschließend durch die Religionskriege fast zertreten wurde: Das Institut „war von einer Engländerin gegründet, war auf englische Verhältnisse zugeschnitten, und trotzdem gedieh es nicht in England, sondern erfuhr in Deutschland seine größte Entwicklung und Ausstrahlung. In Mary Ward schenkte England sein Bestes an Deutschland. Deshalb darf das deutsche Volk nicht auf das angelsächsische Moment verzichten, ist es doch eine stammverwandte Volksgemeinschaft.“<sup>18</sup> Tatsächlich begann das Institut aus der einzig verbliebenen, kaum lebensfähig erscheinenden Pflanzung in München, wo noch zwei – zwangsweise „weltliche“ – Englische Fräulein ab 1635 unterrichten durften, weltweit zu wachsen. Innerhalb des deutschen Sprachraumes können die Schulen Maria Wards mit Fug und Recht neben die jesuitischen Schulen gesetzt werden. Was dort für die Mädchenbildung geleistet wurde, lässt sich nicht hoch genug einschätzen. Wie im achten Jahrhundert der Angelsachse Winfrid-Bonifatius Germanien missionierte und die Sippe um Willibald den deutschen Süden, so kam 800 Jahre später eine Frau von den Inseln, um Deutschland für Christus in der Tradition des Petrus zu gewinnen.

Wider alles Erwarten, jenseits aller realistischen Hoffnungen, wurde es mit der Zeit möglich, den Gedanken weiblichen öffentlichen Apostolates außerhalb der Klausur zu denken. 1978, nach rund 350 Jahren, erhielten die Englischen Fräulein die Konstitutionen des Ignatius; 2004 durften sie sich offiziell in *Congregatio Jesu* (CJ) umbenennen.

Blickt man aber auf England selbst, so fällt eine erstaunliche, offenbar unbemerkte Tatsache ins Auge. Denn die Parallele zu John Henry Newman, an dessen Namen die Wiedergeburt des englischen Katholizismus im 19. Jahrhundert geknüpft ist, lässt sich vertiefen. Bei der Überführung als Gefangene ins Münchner Angerkloster am 7. Februar 1631 wird von Maria Ward berichtet: „Als man die Dunkelheit abwarten wollte, sagte sie, es wäre nicht recht, die Dunkelheit aufzusuchen, sie habe immer das Licht geliebt und ihre Werke im Licht tun wollen.“<sup>19</sup> Newman, der 1833 todkrank in Sizilien lag, flüsterte in den Fieberschauern immer wieder den Satz, nur halb bewusst, vor sich hin: „Ich habe nicht gegen das Licht gesündigt.“ Und: „Ich habe noch ein Werk in England zu tun.“<sup>20</sup> Maria Ward – von ihrer Heimat unbemerkt – starb 1645, Newmans Konversion in der

<sup>17</sup> I. F. Görres, Dem neuen Mond, in: Dies., Gedichte, hg. v. H.-B. Gerl-Falkovitz, Dresden <sup>3</sup>2008, 28.

<sup>18</sup> W. Nigg, Mary Ward. Eine Frau gibt nicht auf, München 1983, 105.

<sup>19</sup> Ward, Worte, 153.

<sup>20</sup> I. F. Görres, Der Geopferte. Ein anderer Blick auf John Henry Newman, hg. v. H.-B. Gerl-Falkovitz, Vallen-  
dar <sup>2</sup>2005, 93 und 132.



Mitte seines Lebens, die England bis auf den Grund erschütterte, fiel in das Jahr 1845. Genau 200 Jahre nach dem schweren Sterben Maria Wards begann die „Kehre“ Englands, begann jener „*second spring*“ des alten, fast verschwundenen, erstickten Glaubens. In solchen Kontinuitäten vollzieht sich Geschichte des Geistes, und die Kontinuitäten sind noch keineswegs ausgeschöpft. So ist es nicht willkürlich, beide Gestalten zusammenzulesen, zeigt sich doch nach den Worten Reinhold Schneiders in Newman „das Persönliche als das Geschichtliche, das Geschichtliche als das Persönliche“<sup>21</sup> – und das gilt nicht minder für Maria Ward. Wer kann sagen, ob ihr großzügiges Opfer, das vergebliche Verbluten ihrer Mission, nicht in Newman eine späte, ungeahnte Frucht brachte?

Das Motto des angelsächsischen Königs Alfred († 901) kann in seiner Unerschrockenheit für das Verständnis Englands in seinen besten Gestalten – so auch in diesen – stehen: „*Minds shall be harder, hearts keener, spirit the stronger, as our might lessens.*“ – „Härter der Sinn, die Herzen kühner, stärker der Mut, da Macht uns schwindet.“ Auf Newman wie auf Maria Ward fällt jenes königliche Licht des frühen, christlichen England; es fällt von dort in die Kämpfe Europas um die wahre Nachfolge Christi.

Mary Ward belongs to the intellectual struggles, which led Europe into tedious fratricidal wars and made Middle Europe, especially Germany, into a rumpled battleground. There, the female “Jesuit” tried to develop an educational program for women – under endless toil, which brought its actual fruit not until much later. The submission to “Rome” as band of unity and remedy for the shattered epoch is deeply embedded into her mindset. Mary Ward is to be conceived as England’s contribution to the counter-reformation on the European continent, which extended beyond generations and nations.

<sup>21</sup> R. Schneider, Das Unzerstörbare. Religiöse Schriften (Gesammelte Werke 9), Frankfurt 1978, 354.